

# Der Anti-Temperenzler oder: wohlgemeinter Rath an Trinklustige

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **18 (1892)**

Heft 35

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-430685>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Ruffi-Temperenzler  
oder  
Wohlgemeinter Rath an Trinklustige.



I.  
Feuchtlieber Veler!  
So gut es Ehestandsbüchlein gibt, darinnen die noch unerfahrenen Bäckerlein unterrichtet werden, wie sie sich gebedlich zu verhalten haben, also sollte es Trinkbüchlein geben, darinnen zu lesen wäre, was eigentlich der Durst sei und wie und was man ihm abhelfen könne, ob er nicht eine Landplage sei und die Regierung verpflichtet, solcher Pestilenz entgegen zu schaffen, zum Beispiel, daß man, wie bei den Hydranten, einen Stud in den Boden schlagen könnte, daran ein Hahnen wäre je für Waadtländer oder Karthäuser oder Altknecht.

Aus solchen Ueberlegungen, Gründen und Ursachen habe ich allbereits einige Notizen niedergeschrieben, auf daß, wenn einmal ein eidgenössisches Departement gegen den Durst und am Polytechnikum ein Lehrstuhl de arte bibendi kreirt wird, schon einiges Material vorhanden wäre.

Wer das Trinken erfunden hat, das steht nirgends geschrieben und das ist nicht recht, denn solchem Manne sollte man ein Denkmal setzen vor allen andern. Der Durst, das muß man zuvor wissen, ist ein subjektives Bewußtsein eines Defizits von Flüssigkeit. Wo aber das Flüssige fehlt, da läßt nichts, und wo nichts läßt, da stodt Alles. Ergo bibamus. Das heißt auf deutsch: Allons à la buvette! und auf französisch: Wir wollen Eins kneipen. Gerade daran sieht man, daß die Schweizer das erste Volk der Welt sind, denn jeweilen nahmen sie noch Eins, eh' sie gingen, und dann gingen sie erst nicht.

Das Trinken ist sowohl die Quintessenz der Theologen, als die der Philosophen, denn im Wein liegt Wahrheit, und nur wer nichts getrunken hat und eine Gurgel hat so trocken wie eine Gasröhre, schreibt ein langweiliges corpus juris oder eine andere Schartefe, die Unheil über die Welt bringt. Das richtige Kneipen ist ein Sanatorium der lebenden Menschheit; die Waadtländer Inhalationen thun ganz andre Wirkung als das barfuß Herumtanzen im nassen Klee. Und wer dem Hopfenthee hulbigt, ist eben ein ganz anderer Mensch, als wer abgekochte Wollblümlein und sonstiges Geißenfutter in sich gießt. Das Trinken heilt auch die schwindlichtige Freundschaft und hilft der lebenden Seele gegen jegliche Anfechtung; drum sollte der Staat eine Poliklinik errichten, wo ein braver Leuenwirth als Assistentenarzt fungirte und ein schön Gritli oder Babeli als Diaconistin oder Kneipschweizer; man hätte dann doppelt Recht, sie ein wenig zu kneipen, von Staats wegen.

Wie edel steht der Mann da mit dem Humpen gegenüber der englischen Lady, die eine Eau de Cologne-Flasche voll Brandy über die schönen Lippen fließen läßt von wegen der Nervosität!

Aber wie soll man kneipen, wieviel, und wann und wie oft? Und wo? Da ist das ganze Firmament jaloux übereinander, wenn wir ihm nicht die Ehre anthun. Im „Sternen“, in der „Sonne“ und im „Halbmond“, überall ist was zu trinken, und man kann doch nicht so ungerecht sein und eins hochmüthig ignoriren. Und nun kommt das ganze Thierreich, wenigstens die vernünftigen Geschöpfe aus der Arche Noah: Das „Rößlein“, wo man guten Achtundsechziger hat, der „Ochsen“, wo der beste Hallauer zu finden ist, der „Leu“, mit dessen Wirth man den Truppenzusammenzug durchgemacht, der „Bär“, wo die schöne Theres' servirt, der „Adler“, wo die schöne Aussicht ist auf die halbe Stadt, und der „Schwanen“, wo man fragen muß, ob man nie keinen Regenschirm stehen gelassen habe. Man kann's schier nicht herumkriegen.

Zust am Trinken erkennt man den Zeitgeist, denn ehemals, als man elf Kännlein hineingurgelte und erst noch einen Schlafrumt drauf nahm so groß wie ein Wasserkrug, da wo der Wein amtlich verboten ist, da gab's Trink- und Weinsprüche wie Brombeeren, und man mußte, um sich auf einer Buntstube zeigen zu dürfen, ordentlich weinbibelhaft sein.

„Wein für Männer, Wasser für Gänse.“

Ist das nicht deutlich genug und lehrreich?

„Wein und Bier schmeckt süß;

Verkauft' ich gleich die Schuh', behalt' ich doch die Füß'.“

Das kann kein Advocatus diaboli abdisputiren.

„Der Wein ist gut, wenn er auch den Mann die Treppe hinter wirft.“

„Wenn der Wein eingeht, geht der Mund auf.“

„Wein ist der Poeten heiliger Geist.“

„Wein spricht Latein.“

„Was hinterm Weine geredet wird, gilt nicht.“

„Man spricht wohl vom vielen Trinken, aber nicht vom großen Durst.“

Das sind solche Sprüchlein der Weisheit, die Salomon vergeßen; hätte dieser sich mehr an den Wein als an die Weiber gehalten, er lebte vielleicht jetzt noch, und die Juden hätten sich nicht zerstreuen müssen und Hofenträger verkaufen und schweizerische Eisenbahnen.

Noch zu unserer Jugendzeit, da regierte die Doppelmaas, königlich anzusehen, und war fast nicht theurer als jezt ein fadencheiniges Gütterlein.

Dann kam des Bacchus Lausbus, die Neblaus, und verdarb die Freude und böse Weinjahre, zweimal sieben, ärger als die ägyptische Plage, wo man doch noch billige Fröschenschentel kriegte.

Es kamen die falschen Propheten, die Weinemiker; es kam die Regierung, die die ehrliche alte Maas in einen neumodischen halbleinenen Liter verwandelte, so einen französischen Monsiear im Cylinder.

Aber Gott verläßt keinen Durstigen. Man schickte sich in die Zeiten. Der „Sternen“ und die „Sonne“ leuchteten wieder, und das „weiße Rößlein“ wieherte und der „Leu“ brüllte und der „letzte Bazen“ am Ende der Stadt funkelte hoffnungsvoll.

II.

Wie schickt man sich in die Zeiten, das ist der zweite Theil der Predigt. Ein Glampfelein zu trinken, dabon wollen wir gar nicht reden, oder einen Hafen voll verbünnter Gerstenmolken, so die Deutschen „kühle Blonde“ nennen; da kriegt man die Cholera schon vom bloßen Draidenten. Auch so ein französischer un boe aus einem vier Meter langen Gummischlauch ist ein Vußtrank, der den besten Menschen zur Temperenz verführen könnte.

Wer sich in eine Wirthschaft begibt und verlangt bloß ein Zweierlein, der ist entweder ein Gewohnheitskäufer, der alle Tage die Kunde macht bei zwanzig Stationen, oder er hat ein schlechtes Gewissen, oder er ist ein verkleideter Landjäger und spielt den stillen Beobachter. Ein Dreierlein ist schon anständiger und ist gleichsam der Backfisch der Bacchuskultur. Fünf Dreierlein machen exakt drei Fünferlein und sehen bescheidener aus, sind besonders auch dann empfehlenswerth, wenn das Schenk mädchen ein hübsches ist, man kommt häufiger mit ihr in Verührung. Wer gleich einen halben Liter bestellt, der hat im Sinn sitzen zu bleiben, er ist kneipkonterbativ. Den ganzen Liter oder gar den Doppel zittirt man nur für Gesellschaften, wo hoffentlich stets Einer darunter ist, der Geld bei sich hat. Wieviel man Halbe kommen lassen soll, darüber steht weder in den Büchern Moses etwas, noch in Roms sibyllinischen Büchern. Daß zwei ein Paar machen, gilt als ausgemacht, daß drei Eidgenossen und vier Evangelisten und fünf kluge Jungfrauen waren, soll jeder Patriot und Christ wissen. Aber freilich bei den Jungfrauen gab es auch fünf unkluge, von denen Niemand weiß, ob sie ledig geblieben sind. Jetzt kann zum Kneipdessert, gleichsam deerescendo, noch ein Dreierlein genommen werden, was die Wälzer einen Spezial nennen und die Franken „e Bertelche“ und unsere Voreltern einen Wiff, etwa um noch einem Freund abzuwarten, der ist dann vielleicht so piffig und nimmt auch noch einen, dann kann man ja auch noch einen nehmen, bis der Kaze der Schwanz ausgeht und man trotzdem mit einem Kater aussteht.

Vom Kneipartgefühl und dem millionenumschlingenden Verbrüderungsgeist, den die Durstbefriedigung oder Entburtung entwickelt, legten anno 1871 zwei Zürichbieter Landleute ab, denn diese mußten einige französische Internirte auf die Post ans Mandatenbureau geleiten, um eine Geldsendung von daheim in Empfang zu nehmen. Als dies geschah, sprach einer der Welschen: Allons prendre la goutte!

„Was hör'r galt,“ fragte der Zürcher seinen Waffengenossen.

Und dieser erklärte feinfühlig: „Bim Eid, öbbis vomere Guttere!“

Wie verschiedene Leute den Weltfriedenskongreß auffassen.

Milhelm: „Da wird doch schnell ein kleiner Krieg nöthig sein, damit der Kongreß uns zur Herstellung des Friedens behülflich sein kann.“ —

Onkel: „Ich reise nach Bern zum Weltfriedenskongreß, kommst du auch mit?“

Backfisch: „Wird denn nachher auch getanzt?“

Der Bar: „Ein sehr menschenfreundliches Unternehmen! Ich werde 'mal mit dem Sultan sprechen, der muß dem Kongreß beitreten.“

Ein Kriegsliebedichter: „Verdammt! Ich werde den Kongreß wegen Verunstaltung verklagen.“

Ein Ehemann: „Ob ich meine Frau hinschicken soll? Vielleicht bringen sie ihr friedliche Gefinnungen bei.“